Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 8. November 1883. Nr. 522.

Berlin, 7. November. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 2. Klasse 169. königlich preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 6000 M. auf Nr. 76040.
1 Gewinn von 1800 M. auf Nr. 1458.
6 Gewinne von 300 M. auf Nr. 29871 35295 80509 83102 85413 88030.

Deutschland.

Berlin, 6. November. (K. Z.) In Blättern, die sonst bei jeder Gelegenheit die Entrüsteten spielen, wenn wohlbegründete Nachrichten über russische Rüstungen in der Presse umlaufen — angeblich gilt diese Entrüstung der deutscherseits entwickelten mangelhaften Zurückhaltung Rußland gegenüber — geht seit einigen Tagen eine sensationell zugespitzte Notiz um, welche die Versetzung eines Stabsoffiziers aus dem Großen Generalstabe zum Generalkommando nach Posen betrifft. Es wird angedeutet, als ob diese Versetzung besondere so zu sagen „strategische" Gründe habe, daß sie ungewöhnlich sei und in militärischen Kreisen Aufsehen erregt habe Von allem ist nicht das Geringste wahr. Die Versetzung erfolgte unter völlig normalen Verhältnissen, wie ja stets in bestimmter Reihenfolge ein Wechsel zwischen der Dienstleistung im Großen Generalstabe und bei dem Truppen-Generalstabe eintritt. Ebenso sind alle Meldungen über die angebliche Neuerrichtung von sechs Kavallerie-Regimentern zum Schutze der Ostgrenze wohl lediglich müßige Erfindungen. Es scheint da günstigsten Falles eine Verwechslung vorzuliegen mit der schon öfters angeregten Frage, ob nicht schließlich auch für unsere Ostgrenze die Aufstellung einer Kavalleriedivision — eine solche zählt allerdings sechs Regimenter — ebenso ins Auge zu fassen sei, wie für unsere Westgrenze. Eine Zeitung weiß sogar zu berichten, daß im Mobilmachungsfalle diesen neu zu errichtenden Kavallerie-Regimentern Ersatzreservisten zugewiesen werden sollen. Diese Angabe ist ein schlagender Beweis für die mangelnde Sachkenntniß ihrer Verbreiter und für die Glaubwürdigkeit, welche sie verdient, wenn man bedenkt, daß es übungspflichtige oder ausgebildete Ersatzreservisten für die Kavallerie überhaupt gar nicht giebt, sondern speziell nur für Infanterie und Artillerie. Mit einer Kompletirung der Kavallerie würde es dann allerdings schlecht aussehen, da sie ja mittels „Ersatzreservisten" erfolgen müßte, die nicht vorhanden sind.

Berlin, 7. November. Die „Provinzial-Korrespondenz" schließt einen Artikel über den Diätenfonds der Fortschrittspartei folgendermaßen:

„Das Urtheil, welches die Mehrheit der Nation über den fortschrittlichen Versuch gefällt hat, die gesetzliche Diätenlosigkeit von Fraktions wegen zu korrigiren, ist wesentlich das Ergebniß einer moralisch richtigen Empfindung gewesen. Der gesunde Sinn des Volkes hat Anstoß daran genommen, daß für gewisse einzelne Abgeordnete eine Ausnahmestellung geschaffen und dadurch der Gefahr Vorschub geleistet wird, politische Männer mit materiellen Mitteln an ein bestimmtes Fraktions-Interesse gefesselt zu sehen. Von der ferneren Erwägung, daß dem Ansehen und der gedeihlichen Entwickelung unserer parlamentarischen Einrichtungen durch die Begründung eines berufsmäßigen Parlamentarierthums der denkbar schwerste Stoß ertheilt werden würde, ist dabei bis jetzt noch nicht die Rede gewesen. Die öffentliche Aufmerksamkeit dürfte es aber nichts desto weniger verdienen, daß es die Fortschrittspartei gewesen ist, welche in dieser Rücksicht die Initiative ergriffen und so weit an ihr war, den Versuch gemacht hat, dem professionsmäßigen Parlamentarismus in Deutschland die Wege zu bahnen. Für Charakter und Tendenz dieser Partei dürfte das in hohem Grade bezeichnend sein."

— Der hannoversche Provinzial-Landtag hat gestern mit 42 gegen 30 Stimmen den Antrag angenommen, wonach bei Einführung der neuen Provinzial-Ordnung in Hannover der Provinzial-Landtag nicht aus freier Wahl der Kreistage, wie in den östlichen Provinzen, hervorgehen soll, sondern aus Wahlen der nach den drei Verbänden des großen, des kleinen Grundbesitzes und der Städte gesonderten Kreistagsmitglieder, nachdem jedem der drei Verbände ein für allemal gesetzlich eine bestimmte Anzahl Provinzial-Landtags-Abgeordneter zugetheilt worden; es sollen deren je 27 vom großen Grundbesitz und von den Städten, 40 von den Landgemeinden gewählt werden. Wir werden auf den Beschluß noch zurückkommen.

— Die „Prov.-Korr." schreibt: Unser Kaiser, welcher sich fortdauernd des besten Wohlbefindens erfreut, hat in der verflossenen Woche wiederholt mit dem Militär- und dem Zivilkabinet gearbeitet und die Vorträge des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts und des Kriegsministers, sowie des Vizepräsidenten des Staatsministeriums entgegengenommen.

— Die soeben erschienene Schrift: „Vermehrt die Freizügigkeit die Armenlast? Eine statistische Untersuchung unter spezieller Bezugnahme auf die Armenpflege der Stadt Berlin nach amtlichen Quellen von Dr. G. Berthold", bildet eine Ergänzung der frühern verdienstlichen Schrift „Armenlast und Freizügigkeit" desselben Verfassers. Das stetige Anwachsen der Zahl der der öffentlichen Armenpflege anheimfallenden Personen, wodurch in Berlin wie in andern Städten das Budget der Armenverwaltung zu bedenklicher Höhe anschwillt, führt die Behörden wie die Vereine bei Ermittlung der Ursache dieser Erscheinung zu immer weitern Erhebungen im Gebiete der Armenstatistik. Das Publikum im allgemeinen sieht in dieser Kalamität lediglich die Wirkung des Gesetzes über die Freizügigkeit, bezw. den Unterstützungswohnsitz; dieser Ansicht widersprechen indeß die Ausführungen des Dr. Berthold entschieden. In Berlin haben nach den der Berthold'schen Schrift beigefügten übersichtlichen Tabellen von 11,046 im Jahre 1881 zum ersten Male Unterstützten 71,8 Prozent ihren Unterstützungswohnsitz in Berlin 28,2 Prozent waren außerhalb ortsangehörig. Von den Unterstützten waren 23,3 pCt. geborene Berliner 11,9 pCt. waren bereits über 20 Jahre in Berlin, 6,1 pCt. über 15 Jahre, 10,5 pCt. über 10 Jahre, 15,3 pCt. über 5 Jahre, 10,2 pCt. schwankten zwischen 2 bis 5 Jahren, 21,6 pCt. waren in den beiden letzten Jahren zugezogen und von 1,1 Prozent war die Zeit des Aufenthalts nicht bekannt.

— Ein Privattelegramm des „Temps" aus Lyon meldet: „In der vergangenen Nacht, gegen 1/2 2 Uhr, wurde das Quartier des Brotteaux in Lyon durch das Explodiren einer Bombe in Aufregung versetzt. Die Höllenmaschine war verfertigt aus Nitroglycerin und Pulver, welches von Thon umhüllt in einer Kupferkapsel steckte. Dieselbe war gegen die Thür des Hauses Nr. 16 in der Straße Montgolfier, eines schönen und nur von wohlhabenden Miethern bewohnten Hauses, gestellt worden. Der Knall war ein fürchterlicher, doch der angerichtete Schaden nur ein geringer."

— Der Kongo gilt als eine der Hauptwasserstraßen zur Aufschließung von Inner-Afrika. Vielleicht wird es einst der wichtigste Handelsweg des „Kontinents der Zukunft" sein. Man weiß, wie um den Besitz seines Stromgebietes bereits große Anstrengungen gemacht werden. Die Portugiesen sitzen als die alten Eroberer und Entdecker an der Mündung, der wirkliche und einzige Durchforscher des ganzen Kongogebietes, der Bismarck der Afrika-Forschung, wie ihn Petermann einst nannte, der kühne Stanley, arbeitet im Auftrag des Königs von Belgien an der Anlage einer Kette von Handelsstationen, welche zwar unter neutraler Flagge entstehen, aber in erster Linie wohl belgischem Handelsgeiste zu Gute kommen sollen. Die Franzosen haben Brazza ausgeschickt, welcher im Namen der französischen Republik staatliche Kolonien erwerben soll. Diese französische Unternehmung kommt allen anderen Interessenten am Kongo wenig genehm. Das beste Recht zur Geltendmachung älterer staatlicher Kolonial-Ansprüche hat Portugal und letzteres scheint nun einen diplomatischen Feldzug einleiten zu wollen, um der französischen Kolonialpolitik einen Strich durch die Rechnung zu machen. In München tagte jüngst die internationale Gesellschaft für Völkerrecht, welche in einer ihrer Versammlungen den Beschluß faßte, vorzuschlagen, daß der Kongofluß als Handelsstraße neutralisirt werde. Die portugiesische Regierung knüpft an diesen Beschluß an, um ihre historischen Rechte auf jenen Theil des Kongo zu begründen, welcher den untersten schiffbaren Theil des Stromes bis zu seiner Mündung umfaßt. Hier besitze Portugal unzweifelhafte Hoheitsrechte. Aus einer Anzahl von Vorkommnissen, welche ergeben, daß alle Großmächte bisher diese Oberhoheit anerkannten, entnehmen wir der langen portugiesischen Note nur das folgende:

„Am 27. Dezember 1870, während des deutsch-französischen Krieges, wurde die deutsche Regierung durch ihren Gesandten in Lissabon vorstellig und protestirte gegen die Wegnahme des deutschen Schiffes „Hero" durch eine französische Kriegskorvette in den territorialen Gewässern des Hafens Banana in der Kongo-Mündung und forderte die portugiesische Regierung auf, im Hinblick auf die Verletzung der Neutralität ihres Gebietes die nöthigen Schritte zu thun. Kurz nachher gab der französische Gouverneur von Gabun, wohin das Schiff „Hero" gebracht worden, dasselbe und die Mannschaften frei, weil er unzweifelhaft, selbst in der Wegnahme, da sie in den Gewässern eines neutralen Staates erfolgt war, eine Verletzung des Völkerrechts erblickte."

Die portugiesische Regierung erklärt sodann, daß sie selbstredend einsähe, daß eine so wichtige Wasserstraße nicht von einer einzelnen Nation monopolisirt werden dürfe. Die Schifffahrt auf dem Kongo müsse vollständig frei sein, aber Portugal beanspruche seine Rechte als Uferstaat und Anerkennung der entsprechenden Territorial-Hoheit. Dies ungefähr der Inhalt der Note, welche anscheinend den Anstoß zu einer nochmaligen Feststellung der Rechte Portugals auf das Mündungsgebiet des Kongos geben soll. In England scheint man dem portugiesischen Standpunkte, welcher gerechtfertigt ist, besondere Rechnung tragen zu wollen, schon aus dem Grunde, weil dadurch der Besitz der französischen Erwerbungen am mittleren Kongo immer von der Haltung der Portugiesen an der Mündung abhängig sein werde. Portugal, das an England stark verschuldet ist, hängt heute schon finanziell fast ganz von Britannien ab. So kann es eines Tages wohl geschehen, daß ebenso wie die ehemals portugiesischen Häfen an der Südostküste Afrikas, die portugiesische Kongo-Mündung an England verkauft wird. Dann aber säßen die Franzosen am Kongo im afrikanischen Binnenlande, vom Meere völlig abgeschnitten, und ihre heutigen Annexionen in dem Zentralgebiet des „Kontinents der Zukunft" fielen wohl oder übel an die Engländer.

Feuilleton.

Der Gugelhupf.*)

Aus dem Wiener Familienleben von Ernst Ziegler.**)

Tante Donte ist eine gute, accurate, alte Frau. Leider ist sie kurzsichtig und darum trägt sie eine große Hornbrille, die sie unter ihrer Haube mit einer Schnur festbindet und durch die sie freundlich und fromm in die Welt schaut. Ihr einziger Schmuck sind die beiden schönen schwarzen Locken, die ihr, immer sorgfältig geringelt, rechts und links an den Schläfen herunter hängen. Sie steckt sie nicht an, um jünger zu erscheinen, dieser Gedanke kommt ihr nicht in den Sinn; aber sie trägt sie schon so viele, viele Jahre, seit der Zeit nämlich, als sie selbst noch so schönes schwarzes Haar gehabt, daß sie sich eben daran gewöhnt hat. Ihre großen Hauben müssen Jedermann eine Freude machen: solch ein schönes reines Weiß hat noch Niemand zu Stande gebracht. Und dabei ist Falte an Falte regelrecht gekolmt, wie es sein soll! Es ist ein Vergnügen so eine Haube anzuschauen, und das ist auch kein Wunder, denn Tante Donte bügelt sie selbst, weil es ja doch Niemand so versteht wie sie. Sie hat das schon im Griff, und wenn ihr nicht das Haus in der Pfarrgasse gehörte, und sie nicht eine recht reiche alte Dame wäre, wenn sie zum Beispiel für andere Leute hätte bügeln wollen, da würde ganz Wien seine Hauben und Kragen und Hemden und Leibchen zu ihr geschickt haben; sie hat es oft gesagt und es ist ganz gewiß wahr.

Manche halten sich darüber auf, daß die Tante Donte noch eine Krinoline trägt! Mein Gott, die Leute wissen auch nicht immer, was sie wollen, und Niemand kann es Allen recht machen. Damals, als die Krinolinen aufkamen, hat sich die gute Tante lange gegen diese neue Mode gesträubt, denn es liegt nicht in ihrer Natur, so ohne Weiteres Alles nachzumachen, was irgend wer aufbringt. Endlich aber — es war um die Zeit, als viele Frauen schon wieder anfingen, sich anders zu tragen — gab sie nach. Aus purer Herzensgüte, und damit man sie nicht für eine seltsame Person halte, kaufte sie sich einen schönen Reifrock, und da sie nun mal eine Frau ist, die ihre Sachen zusammenhält und schont und das Neue nur Sonntags anzieht, so hat sich die Krinoline noch sehr gut erhalten und sie verträgt sie jetzt.

Ihr dies verargen wollen, wäre gerade so ungerecht, als wenn man sich über ihren Strickbeutel aufhalten möchte, den sie in der Hand hält, wenn sie Mittags in ihrem guten regenbogenfarbigen Atlaskleide auf die Promenade geht; oder über ihre Schuhe mit schöner silberner Schnalle, von übers Kreuz geflochtenen Bändern gehalten, zwischen denen die blauwollenen Strümpfe sauber hervorleuchten; oder gar über ihre Beinkleider, die, wie das Dienstmädchen sagt, bis an die Knöchel reichen. Das sind doch Alles Dinge, die Jedermann unbehelligt sollte tragen können, denn Niemand spart sich ja seine guten Sachen auf, um sie dann vielleicht wegzuwerfen oder zu verschenken, wenn die Mode, die ein sparsamer Mensch überhaupt nicht mitmachen kann, wieder etwas Neues erfindet.

Und sparsam ist Tante Donte. Sie ist es von je gewesen und auf dem Boden in ihrem Hause sind eine Menge Dinge verwahrt, die viele andere Menschen achtlos verwerfen, und die einmal den Erben zugute kommen werden.

Da sind zum Beispiel die Medizinflaschen von den Kindern. Wo viele Kinder im Hause aufwachsen, wie bei Donte's, wird im Laufe der Zeit eine Masse Medizin verbraucht. Mancher wirft die Flaschen weg und weiß nicht, was er thut. Tante Donte hat sie sauber ausgewaschen, denn man kann nicht wissen, wozu man sie einmal gebrauchen kann, und hat sie dort oben in einer Kammer wohlgeordnet aufgeschichtet; es sind ihrer viele Hunderte.

Dann auch die Stöpsel, die, wenn sie ausgekocht werden, ganz gut noch einmal verwendet werden können: sie sind in fünf Größen sorgfältig gruppirt, von den ganz kleinen bis zu den Champagnerpfropfen, von denen sie den Lack sauber abgekratzt hat.

Dann sind da so manche Kleinigkeiten, die oberflächliche Leute nicht beachten, wie zum Beispiel die hölzernen Spulen, auf denen Zwirn und Seide aufgewickelt war: die Tante zieht sie an Fäden auf und hängt sie hin. Sie hat lange Reihen davon und von Zeit zu Zeit, wenn sie irgend ein altes Gewand auftrennt, das heißt langsam und vorsichtig und ohne den Faden zu zerschneiden, wie es hastige Leute thun, so holt sie solch' eine Spule herunter, wickelt den beim Auftrennen gewonnenen Faden darauf und legt ihn bei Seite, denn er kann später einmal zum Heften dienen.

Auch Zündhölzchen sammelt sie. Wenn sie ein Licht angezündet hat, so macht sie schnell den Zeigefinger der linken Hand naß, tupft auf das Hölzchen und erstickt den glimmenden Funken, damit das Holz nicht nutzlos verkohle. So hat sie eine Menge Schachteln solcher angebrannter Zündhölzchen zusammen gespart, die im Winter beim Feuermachen gebraucht werden können, und die sie in einer Kammer aufstellt, wo auch alte Nägel, gefundene Haar- und Stricknadeln, überhaupt alles Eisenzeug nach Größe und Bestimmung geordnet liegt.

Diese Eisensachen beweisen so recht, wozu die vernunftmäßige Sparsamkeit gut ist. Es ist unglaublich, welch' eine Menge Schrauben und Haken und Nägel und Pinnen gebraucht worden sind, als die kleine Mitzi den Architekten Bender heirathete und die Tante ihnen den ganzen ersten Stock einräumte. Da wurden Bilder aufgehängt und Spiegel und Vorhänge und Lampen und Lustres, und zu all' diesen vielen Dingen hat die Tante die Nägel geliefert; Bender hat nicht einen Kreuzer dafür ausgeben dürfen; und doch ist noch so viel übrig geblieben, daß Tante Donte vier Nichten damit ausstatten könnte. Aber sie hat nur die kleine Mitzi und die wird auch einmal das Haus erben und Alles, was die gute Frau gespart hat.

(Fortsetzung folgt.)

*) Gugelhupf ist der Wiener Name für Napfkuchen.

**) Der Verfasser, aus dessen Feder wir schon vor einiger Zeit Feuilletons gebracht, dürfte als geborener Stettiner manchem unserer Leser bekannt sein. Die nachstehende Studie, wohl eine seiner gelungensten Arbeiten, hat in Wien, wo sie vor einigen Tagen erschienen, ungemein gefallen.

— Englischen Zeitungen wird aus der Kapstadt vom 3. d. M. telegraphirt:

„J. M. Korvette „Boadicea ist von Angra Pequena hierher zurückgekehrt, und der Kapitän berichtet, daß die Bremer Firma A. E. Lüderitz, welcher kürzlich vom deutschen Auswärtigen Amt das Recht, dort die deutsche Flagge aufzuhissen, zugestanden worden war, nunmehr ein Anrecht auf bedeutende Landstriche geltend mache und Zölle erheben wolle. Der Vertreter der Firma habe gedroht, auf einen Schoner, dessen Kapitän sich weigerte, Zoll zu zahlen, feuern zu lassen. Der Kapitän habe aber die englische Flagge gehißt und man habe ihn ohne Belästigung abfahren lassen."

Bekanntlich wurde jüngst mitgetheilt, daß das deutsche Kanonenboot „Nautilus" die Aufgabe habe, sich die Sache in Angra Pequena einmal näher anzusehen und amtlichen Bericht hierher zu erstatten.

Kiel, 4. November. Zur Verbindung der beiden Eiderfeuerschiffe ist eine Taubenpost eingerichtet, welche sich insbesondere auch bei den neulichen Stürmen aufs Beste bewährt hat. Sie dient im regelmäßigen Dienst zur Beförderung von Nachrichten von diesen Feuerschiffen nach der Lootsenstation in Tönning, woselbst zur Hülfe in Nothfällen der Regierungsdampfer „Triton" stationirt ist. Kontreadmiral Graf Monts war kürzlich in Tönning anwesend, um die dortige Taubenstation zu besichtigen. Die Marine-Verwaltung hat nämlich die Verwendung von Brieftauben auch für Marinezwecke in Aussicht genommen und geht mit der Absicht um, demnächst die Kriegshäfen von Kiel und Wilhelmshaven mit Brieftaubenstationen zu versehen.

Ausland.

Paris, 5. November. Die „Times" meldet heute, der Marquis Tseng habe eine Depesche aus Peking erhalten, worin die chinesische Regierung und Li-Hung-Tschang ihm erklären, daß sie niemals den geringsten Wunsch ausgedrückt haben, daß Tricou in China bleibe, und daß sie Tsengs Ausführung der ihm ertheilten Weisungen durchaus billigten. Der hiesige „Telegraphe" fügt der Timesnachricht folgende Mittheilung hinzu: „Nach einem Telegramm von Schanghai hat die Depesche Tricous, welche der Konseilspräsident Ferry in der französischen Kammer zum besten gab, in den Augen der chinesischen Regierung nicht den geringsten Werth. Eine Unterredung Tricous mit Li Hung-Tschang zu der angedeuteten Zeit ist ein Ding der Unmöglichkeit, da der französische Gesandte damals bereits abgereist war. Die persönlichen Beziehungen zwischen Tricou und Li-Hung-Tschang waren übrigens sehr gespannt: der Vizekönig von Petscheli, dessen gewöhnliche Residenz Tientsin ist, hatte sich auf Befehl seiner Regierung nach Schanghai zum Empfang Tricous mit den friedlichsten und versöhnlichsten Weisungen begeben. Tricou antwortete auf diese Eröffnungen in herausfordernder Weise, indem er sofort den bekannten casus belli aufstellte. Deshalb rief die durch dieses wenig höfliche und freundschaftliche Auftreten schlecht erbaute chinesische Regierung sofort Li-Hung-Tschang nach Tientsin zurück. Einige Monate später ging Tricou nach Peking, um sich von dem Tungli-Yamen zu verabschieden. Er nahm seinen Weg über Tientsin. Bei dieser Gelegenheit besuchte er den Vizekönig von Petscheli, der ihm eine gute Aufnahme bereitete. Der Vizekönig that aber bei Tricou keinen Schritt, um ihm zum Bleiben zu bestimmen, und er drückte ihm keineswegs seine Besorgniß über die Lage aus. Die der Kammer mitgetheilte Depesche und die Sprache der Regierung auf der Tribüne der Deputirtenkammer machte in Schanghai und Peking einen sehr schlechten Eindruck, und es heißt, die chinesische Regierung werde einen kräftigen Protest in einigen Tagen dem Minister Ferry durch den Marquis Tseng überreichen lassen." So der „Telegraphe". In den hiesigen amtlichen Kreisen ist man betreffs Chinas jedoch nach wie vor überzeugt, daß es, wenn Frankreich sich in Besitz des ganzen Deltas gesetzt haben wird, klein beigeben werde.

Paris, 5. November. Man muß vielfach die Bemerkung machen, daß in Deutschland die Macht und die Aussichten der Legitimisten in Frankreich stark überschätzt werden und daß man den Bemühungen dieser Partei eine Bedeutung beimißt, die sie zur Zeit praktisch nicht besitzt. Deutsche und österreichische Blätter haben denn auch über Anfragen des Grafen von Paris berichtet, die den Zweck gehabt haben sollen, den künftigen König Frankreichs über die Haltung Deutschlands bei einer künftigen Restauration auszuforschen; sie haben dabei erklärt, daß sich Deutschland schroff ablehnend verhalten habe, die Sache aber in ein so ernstes Gewand gekleidet, daß es in Frankreich einiges Aufsehen gemacht hat. Dem gegenüber glaube ich Ihnen mittheilen zu können, daß derlei Anfragen in jüngster Zeit weder in offizieller noch offiziöser Weise an die deutsche Regierung herangetreten sind und daß diese daher auch keinen Anlaß gehabt, den Legitimisten einen ablehnenden Bescheid zu geben. Allerdings würden sie ganz zweifelsohne einen solchen erhalten haben, wenn sie überhaupt angefragt hätten, denn man ist deutscherseits entschlossen, die seit dem Kriege befolgte Politik weiter zu befolgen und weder der französischen Regierung noch der Republik die geringsten Schwierigkeiten zu bereiten, ja, sogar ihr nützlich zu sein, soweit es den Rücksichten auf uns selbst nicht widerstreitet und soweit es die Franzosen durch unüberlegte Handlungen nicht unmöglich machen. Eine Unterstützung der Legitimisten durch Deutschland könnte nur dann Sinn haben, wenn die Errichtung des Königthums für uns sehr große und greifbare Vortheile böte, was heute entschieden nicht der Fall ist. Wenn andererseits die Franzosen in späterer Zeit einmal die Absicht haben sollten, die Republik mit dem Königthum zu vertauschen, so könnte Deutschland voraussichtlich auch dem gegenüber sehr ruhig bleiben. Welche Regierungsform auch in Frankreich die herrschende ist, der Geist wird immer im wesentlichen derselbe bleiben, namentlich was die uns allein interessirende auswärtige Politik anlangt. Aber selbst wenn Deutschland Lust besäße, sich unter Einmischung in die innern französischen Angelegenheiten für den Legitimismus zu verwenden, so würde der Erfolg bei den heutigen Verhältnissen gleich Null sein, ja, es könnte sogar das Gegentheil des beabsichtigten Zweckes eintreten. Die Republik ist noch lange nicht am Ende angelangt und wird den vielen geschehenen Fehlern noch manche neue hinzufügen können, ehe ihr im Innern eine ernste Gefahr droht; vorausgesetzt, daß keine Rückwirkung der auswärtigen Politik eintritt. Dabei ist die legitimistische Partei an sich schon zu einem ernsten Angriff zu schwach, außerdem aber noch dazu uneinig. Ihre Schwäche thut sich aber am schlagendsten dadurch kund, daß sie trotz der Fehler der republikanischen Regierung keine Machtvergrößerung aufzuweisen hat. Allerdings soll sich in der Provinz ein gewisses Aufleben bemerkbar machen, aber in Paris, das in erster Linie, wenn nicht allein maßgebend ist, steht die Republik noch heute so fest, daß man den legitimistischen Hoffnungen für die nächste Zeit alle Aussicht absprechen kann. Hätte die Regierung nicht so viele Fehler begangen, so würde im Gegentheil eine reißende Zunahme der republikanischen Fluth zu bemerken sein, die allerdings eben infolge jener Fehler seit den letzten Jahren stationär geblieben ist.

Paris, 5. November. Aus Marseille wird gemeldet, daß daselbst in den letzten Nächten royalistische Plakate folgenden Inhalts an den Straßenecken angeschlagen worden sind: „Nieder mit der Republik! Es lebe Philipp VII., Graf von Paris, König von Frankreich und Navarra!"

Paris, 6. November. Nachdem der „Gaulois" heute eine lange Unterredung des Marquis Tseng mit einem seiner Reporter in Folkestone gebracht hatte, worin der chinesische Gesandte gleichfalls ziemlich unumwunden den Ausbruch eines Krieges zwischen China und Frankreich in Aussicht stellt, hatte ein Mitarbeiter des „Temps" dagegen eine Unterhaltung mit dem Botschafter Waddington, wobei dieser geäußert hat, daß den Ausführungen Tsengs keine große Bedeutung beizulegen sei und daß die Ereignisse in Tonkin zu keinerlei Bruch führen würden. Ebenso bemerkte Waddington hinsichtlich der Affaire des Missionars Shaw, daß dieselbe definitiv beigelegt sei, soweit es sich um ein Eintreten Englands für die Ansprüche Shaws handele. Es bleibe demselben überlassen, die Indemnität anzunehmen oder nicht.

Der orleanistische „Gaulois" knüpfte heute an die Meldung von der, übrigens noch keineswegs authentischen Verlobung der Prinzessin Amélie, ältesten Tochter des Grafen von Paris, mit dem Großfürsten Alexis, zweiten Bruder des Kaisers von Rußland, bereits allerlei Kommentare, und feiert das Ereigniß als einen Beweis der Sympathien Rußlands für Frankreich und sieht darin mehr als nur die Verbindung eines Prinzen mit einer Prinzessin. Desgleichen berichten alle orleanistischen Blätter mit großer Ausführlichkeit, daß sämmtliche augenblicklich hier weilenden Großfürsten, Wladimir, Alexis, Sergius und Paul, sowie Großfürstin Wladimir, gestern einer glänzenden Jagd bei dem Herzoge von Aumale in Chantilly beigewohnt haben.

Provinzielles.

Stettin, 8. November. In Bezug auf die Bestimmung des § 260 der Reichs Zivilprozeßordnung, wonach bei Schadenersatz Ansprüchen das Gericht unter Würdigung aller Umstände nach freier Ueberzeugung entscheidet, hat das Reichsgericht, I. Zivilsenat, durch Urtheil vom 26. September d. J. folgende Rechtssätze ausgesprochen: „Allerdings wird Derjenige, welcher Schadensersatz verlangt, im eigenen Interesse wohl daran thun, den Eintritt des Schadens und dessen Höhe möglichst eingehend zu begründen und insbesondere, wenn er entgangenen Gewinn fordert, die Richtung anzugeben, in welcher der Gewinn in Aussicht genommen war; denn in Ermangelung solcher Angaben gelangt der Richter möglicher Weise nicht zu der Ueberzeugung, daß dem Betreffenden ein Gewinn überhaupt oder in der beanspruchten Höhe entgangen sei. Allein die Zivil-Prozeßordnung erkennt eine normale Verpflichtung zur Substanziirung des Schadens in der Art nicht an, daß die Schadensforderung einfach aus dem Grunde mangelnder Substanziirung abgewiesen werden könnte, und daß der Richter der Würdigung der Umstände, aus welchen er möglicher Weise die Ueberzeugung von dem Eintritt und der Größe des Schadens gewinnen kann, dann überhoben wäre, wenn diese Umstände nicht geltend gemacht sind. Im Gegentheil ist dem Richter zur Pflicht gemacht, alle diejenigen Schritte zu thun, welche nach seinem Ermessen geeignet sind, ihm die für seine Entscheidung erforderlichen Grundlagen zu gewähren. Insbesondere ist er auch verpflichtet, sich dazu des ihm zustehenden Fragerechts in vollem Umfange zu bedienen (§§ 260, 130 der Ziv.-Pr.-Ord.). Der Berufungsrichter fehlt daher rechtsgrundsätzlich, wenn er ausspricht: „bei Einklagung des lucrum cessans gehörte die Aufnahme einer nach dieser Richtung spezifizirten Rechnung zur Substanziirung des Anspruchs, welche dem Kläger zu suppeditiren, nicht Aufgabe des Gerichts ist." Es ergiebt sich aber auch aus den eigenen Ausführungen des Berufungsrichters, daß derselbe im vorliegenden Fall in der Lage war, gewisse für die Beurtheilung des Eintritts und der Größe des Schadens relevante Thatsachen in den Kreis seiner Betrachtungen zu ziehen.

— Dem Kreise Randow im Regierungsbezirk Stettin ist für die im Bau begriffene Chaussee, welche von Penkun über Sommersdorf und Grünz bis zur Prenzlauer Kreisgrenze führt, gegen Uebernahme der künftigen chausseemäßigen Unterhaltung derselben, das Recht zur Erhebung des Chausseegeldes nach den Bestimmungen des Chausseegeldtarifs vom 29. Februar 1840 einschließlich der in demselben enthaltenen Bestimmungen über die Befreiungen sowie der sonstigen, die Erhebung betreffenden zusätzlichen Vorschriften — vorbehaltlich der Abänderung der sämmtlichen voraufgeführten Bestimmungen — verliehen worden. Auch sollen die dem Chausseegeldtarif vom 29. Februar 1840 angehängten Bestimmungen wegen der Chausseepolizeivergehen auf die gedachte Straße zur Anwendung kommen.

— Die durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 21. Juni 1844, betreffend die Aufhebung des Werthstempels für die Uebernahme von Nachlaßgegenständen bei Auseinandersetzungen zwischen mehreren Erben gewährte Stempelbefreiung ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 17. September d. J., nur auf solche Objekte zu beziehen, welche zur Zeit der betreffenden Kauf- oder Tauschverhandlung zu einem Nachlaß gehören und bei denen eine Erbesauseinandersetzung vorher noch nicht stattgefunden hat. Hat dagegen bereits vorher eine Auseinandersetzung dahin stattgefunden, daß die Erben den Nachlaß oder einen Theil desselben als gemeinschaftliches Eigenthum (Miteigenthum) übernehmen, und haben sodann die Erben an einen der Miterben ihre Antheile an dem Miteigenthum veräußert, so ist dieses Veräußerungsgeschäft nicht der Stempelfreiheit der erwähnten Kabinetsordre theilhaftig.

— Der Stadtverordneten-Registrator und Bureau Vorsteher Herr Steinfeldt beging gestern die Feier seines fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums.

— In Stralsund beabsichtigt man die Errichtung eines Kriegerdenkmals und hatte man zum Besten desselben dort in voriger Woche einen Bazar eröffnet, der am Sonnabend Abend geschlossen wurde und dessen Erträge nach der „Strals. Ztg." außerordentlich günstige waren. Die Einnahme aus demselben soll annähernd 10 000 Mark betragen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die schöne Ungarin." Posse mit Gesang in 4 Akten.

Aus Berlin wird unterm 5. d. geschrieben: Die gestrige Sonntags-Einnahme der „Nanon" am Walhalla-Theater betrug 5000 Mark. Der Komponist Genée wurde wiederholt gerufen.

— In Paris ist — wie man dem „B. T." von dort schreibt — eine Art weiblicher Bötel entdeckt worden. Einer der Sozietäre der Comédie française will im Laufe dieses Sommers in einem Dorfe der Bretagne eine Ziegenhirtin entdeckt haben, die erst 17 Jahre alt ist und großes dramatisches Talent besitzen soll. Nicht uninteressant ist die Art, wie das ländliche Talent entdeckt wurde. Der Pariser Schauspieler übernachtete auf einem kleinen Gut, zu dessen Dienstboten die kleine Margot gehört, er sah die Ziegenhirtin bei Sonnenuntergang nach Hause kommen und in laute Klagen über den Verlust einer Ziege ausbrechen, die sich nach ihrer Angabe verlaufen haben sollte. Der Schmerz über den Verlust ihres Lieblingsthieres, die Angst vor einer Bestrafung verliehen dem Mädchen wahre und erschütternde Gefühlstöne. Der Schauspieler stutzte; „wenn das eine unserer Damen so träfe", sagte er sich. — Der Vorfall hatte großen Eindruck auf ihn gemacht, er dachte noch während der Nacht an die Szene der unglücklichen Ziegenhirtin und erhob sich am Morgen mit einem seltsamen Entschluß. Margot hatte ihre Ziegen und Hammel schon wieder auf die Weide getrieben, er begab sich dahin und fand die Hirtin, welche ihre Unbefangenheit wiedergewonnen zu haben schien. Der Schauspieler gab ihr einen Napoleonsd'or. „Dafür sollen Sie ein bischen weinen, — sagte er — wissen Sie, so wie gestern Abend, als Sie die Ziege verloren hatten." . . . Margot sah den Fremden groß an, plötzlich erhob sie sich und — Miene und Ton verändernd, lieferte sie eine getreue Kopie ihrer gestrigen Szene. „Ich dachte es mir," bemerkte der Künstler mit strahlendem Gesicht, „Sie müssen mit mir nach Paris kommen." „Wie viel Vieh haben Sie denn?" erwiderte Margot mit naiver Neugierde. Die Kleine befindet sich seit zwei Monaten in Paris unter der Obhut und künstlerischen Pflege jenes Schauspielers, und man soll ihr die Ziegenhirtin gar nicht mehr ansehen.

Vermischtes.

— Ein intensiver Feuerschein verkündete gestern Abend gegen 11 Uhr den Berlinern den Ausbruch eines bedeutenden Feuers. In der Treitel'schen Schneidemühle, Alte Jakobstraße Nr. 20, war auf bisher noch unaufgeklärte Weise ein Feuer ausgekommen, das trotz des fein herabrieselnden Regens mit solcher Vehemenz um sich griff, daß beim Eintreffen der 1. Spritzen nicht nur die Schneidemühle, sondern auch die daran angrenzenden Lagerplätze für Nutzhölzer in hellen Flammen standen. Obwohl die Feuerwehr unter dem Kommando unseres Branddirektors Major Witte sowohl von der Alten Jakobstraße aus wie auch vom Grundstück Oranienstraße 119, dem entfesselten Element mit zwei Dampfspritzen und mehreren großen Handdruckspritzen auf das energischste zu Leibe ging, so war doch erst gegen 1 Uhr an eine Löschung des Feuers zu denken. Für die Nachbargebäude schien bei dem dichten Funkenregen die Gefahr Mitleidenschaft gezogen zu werden keineswegs beseitigt. — Wie wir erfahren, sind bei dem Brande leider vier brave Feuerwehrleute verunglückt: Als gegen 1 Uhr die Gewalt des feurigen Elements so weit gebrochen schien, daß es einige der Mannschaften wagen konnten, in das brennende Gebäude einzudringen, ereigneten sich die beklagenswerthen Unglücksfälle. Die Feuerwehrleute Zabel, Burgers und Reichenberg wurden durch herabfallende brennende Balken und heiße Steine getroffen und namentlich die beiden Ersteren nicht unerheblich verletzt. Alle drei mußten herausgetragen und in ärztliche Behandlung genommen werden; einem vierten, dem Feuerwehrmann Müller, war eine Stichflamme in das Gesicht geschlagen und hatte ihm die Wimpern von beiden Augen abgesengt. Trotz der Schmerzen wich Müller jedoch nicht von seinem Posten und noch in den Morgenstunden wurde der pflichteifrige Mann auf der Brandstelle angetroffen.

— (Der schönste Mann.) Das ist sicher, daß sich Hunderte von Männern in Positur setzen, mit den eleganten Fingern durch den stattlichen Bart oder die stolze Mähne fahren, wenn sie etwas vom „schönsten Mann" lesen. Es gilt ja in jedem Städtchen immer Einer für den schönsten Mann und in einem Gemeinwesen, wie beispielsweise Wien, sind sie gar nicht zu zählen, die „schönsten Männer". Was muß aber das für ein Exemlar sein, der der „Schönste im ganzen Lande" ist? Das ist ein — Portier . . . Vor ein paar Tagen veranstaltete der Bürgermeister-Stellvertreter von Rom zu Ehren der Mitglieder des geodätischen Kongresses einen Empfangsabend im Museum des Kapitols, das aus diesem Anlaß glänzend dekorirt und beleuchtet war. Man sah dabei alle Getreuen und Anhänger der Munizipalität von Rom in ihren pompösen Kostümen. Die Menge der Gäste staute sich aber ganz besonders beim Entree in's Museum, um den Portier des Kapitols zu bewundern, der, ein wiederbelebter Antinous, für den schönsten Mann in ganz Italien gehalten wird. Die Schönheit dieses Portiers soll geradezu phänomenal sein und diese Schönheit wird, so versichert unser Gewährsmann, der an jenem Abende auch zu den Bewunderern des neuerstandenen Antinous gehörte, dem glücklichen Portier zweifelsohne Herz und Hand einer englischen Millionärin zuführen.

Wie eine Blume.

Von Prinzessin Eugenie von Schweden und Norwegen.*)

Deutsch von Emil Jonas.

Ob Du auch still verborgen bist
Mit Duft und Huld, Du Blume klein,
Denk' nicht, daß Dich der Herr vergißt,
Fehlt Dir einmal sein Sonnenschein.
Verborgen vor der Welt, das heißt,
Gesichert sein vor Streit und Qual,
Im Schutz des Herrn und süß gespeist
Mit Himmelsthau und Gnadenstrahl.

Und Keiner in der ganzen Welt,
Wie fern er ihrem Kampf auch ist,
Darf glauben in verborg'nem Zelt,
Daß ihn des Lebens Herr vergißt.
Die Blumen all im Rosenhag,
Sie steh'n in Gottes Liebespflicht,
Doch ihrer Pflege frommen mag
Bald Regen und bald Sonnenlicht.

*) Die einzige Schwester des Königs Oscar's II.

Telegraphische Depeschen.

Potsdam, 7. November. Se. Majestät der Kaiser ist heute Nachmittag kurz nach 1 Uhr gemeinschaftlich mit dem österreichischen Kronprinzenpaar und Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Wilhelm hier eingetroffen. Die hohen Herrschaften wurden auf dem Bahnhofe von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm begrüßt welcher kurz vorher von Berlin angelangt war. Außerdem waren der Kommandant Generalmajor von Hahnke und der Kommandeur des 1. Garde-Regiments z. F. zur Begrüßung anwesend. Von dem Bahnhofe hatte eine Kompagnie desselben Regiments mit Fahne und Regimentsmusik, sowie angethan mit den historischen Blechmützen, Aufstellung genommen. Nachdem der Kaiser, Erzherzog Rudolf und Prinz Wilhelm unter den Klängen der österreichischen Nationalhymne die Front abgeschritten hatten und der Vorbeimarsch der Kompagnie erfolgt war, wurden die Wagen bestiegen zur Fahrt nach dem Regimentshause des ersten Garde-Regiments, wo im Festsaale ein Dejeuner zu 90 Gedecken stattfand. Kronprinz Rudolf hatte seinen Platz zwischen Sr. Majestät und dem Prinzen Wilhelm. Die fürstlichen Damen nahmen an dem Mahl nicht Theil, sondern machten eine Rundfahrt durch die königlichen Gärten. Ein zahlreiches Publikum, das alle Straßen besetzt hielt, begrüßte den Kaiser und seine Gäste mit lebhaften Zurufen.

Straßburg i. E., 7. November. (B. T.) Der zweite als Mörder verdächtige Ziegler Johann Stürzer ist gestern in Ludwigshafen verhaftet und heute hier eingeliefert worden.

London, 7. November. Nach einer Meldung aus Accrington (Grafschaft Lancaster) hat heute früh in der Kohlengrube Monifield eine Explosion stattgefunden; von den 110 Bergleuten, welche sich, als die Explosion erfolgte, in der Grube befanden, sind jetzt nur 6 aufgefunden.

Newyork, 7. November. Nach weiter eingegangenen Berichten sind bei den Staatswahlen in Massachusetts die republikanischen Kandidaten mit großer Majorität gewählt worden; im Staate Newyork sollen mit einer einzigen Ausnahme die demokratischen Kandidaten gewählt worden sein. In Pennsylvanien, Minnesota, Nebraska errangen die Republikaner, in Virginien, Newjersey, Maryland die Demokraten die Majorität.